

Volker Friebe

Zonen der Kampfjets

Gedichte und Haiku



Wolkenpfad, Tübingen, 2010



Volker Friebel

Zonen der Kampfjets

Gedichte und Haiku

Wolkenpfad, Tübingen, 2010

Alle Rechte: Volker Friebel, Tübingen
www.Volker-Friebel.de

Wolkenpfad-Verlag, Tübingen
www.Wolkenpfad.de

Umschlag, Satz und Gestaltung: Volker Friebel
Druck: Books on Demand, Norderstedt, März 2010
Elektronische Datei: Wolkenpfad, Tübingen, 22. Februar 2010,
www.Quellensteine.de

ISBN: 978-3-936487-16-9

Inhalt

Am Quell der Donau	5
Elfenfäden, treibend	13
Aus Fugen	21
Feldweg bei Meßkirch	31
Kornbühl	39
Durch Glas	49
Ritter vor einem Windkraftwerk	59
Das Land erlösen	67
Stufen zur Quelle	75
Nachwort	83

Zwischen den Sequenzen stehen Haiku.

Am Quell der Donau

1

Zum Rund gefügte Quader,
ein Geländer aus Eisen ...

Durch Kot und Verwesung,
zermalmtes Gebein,
durch all die Jahresringe der Erde,
sprudelt die Quelle ans Licht:
Ihr Wasser ist rein.

2

An der Mauer Tafeln, gestiftet von den Ländern,
die um den Strom liegen, Stadtlärm dröhnt drüber weg,
sickert durch die Wände der Kirche,
wo auf der knarrenden Holzbank du träumst,
um die Leben der Menschen,
Blasen, die zwischen Münzen im Quelltopf aufsteigen,
im Himmel sich lösen.

Warum die Erinnerung, schaut spät sie über das Leben,
nicht die „besten“ Jahre uns zeigt,
sondern die Kindheit.

Warum gerade Unschuld und Reinheit
den Blick so tief
und wehmütig machen.

Eine alte Frau, die verlorene Heimat
zurückgenommen ins Offene, ihr Blick geht hoch
in die Schreie der Schwalben.

3

Die Geschwister, im Ochsenwagen
nach Osten, den Stromlauf entlang.
Hütten bauten sie, Kirchen, steinerne Häuser,
nahmen das Land untern Pflug, Handel trieben sie,
errichteten Schulen.

Mein Vater: Barfuß kam er heim in die Fremde.
Meine Großmutter: Soldaten vertrieben sie vom Feld.
Unrecht will auf Unrecht sich häufen, die Tränen
trocknet es nicht. Die Tränen trocknet
das Unrecht
der Zeit.

4

Wieviel aus der Quelle von Tränen stammt?
Wieviel aus der Quelle ein Menschenleben durchlaufen hat,
da, dieser Tropfen, wie oft?

Wir zahlen an die Erde zurück, was wir empfangen.
Aber der Himmel möchte noch mehr.

Woher nimmst du die Liebe,
was tust du zum Begleichen der Schuld deines Leben?

5

Es ist die Liebe, die über dem Wasser schwebt.
Hörst du, wie sie singt, mit verbundenen Augen?
Aus der Bewegung deines Herzens
schaut sie in den Himmel hinein.
Unter ihr strömen die zu erlösenden Ufer.

6

Schlägt dein Herz, weil auch die Quelle sprudelt,
weil das Wasser im Fließen erst die Reinheit zeigt,
die es ist, die es sein wird?

Schlägt dein Herz, weil jede Strophe
mit einem Einsatz beginnt, weil du dein Leben
beginnen musst, ein Mal in jeder Sekunde?

Schlägt dein Herz, weil es den Takt zum Tanz geben will,
und du suchst nach der Geige noch,
und wartest den rechten Einsatz ein Leben lang ab?

7

Die Steine haben nicht versagt, jetzt, wo sie rieseln,
von der Festung zurück als Sand in die Welt.
Nur die Menschen versagen.

Immerhin, du bist nicht unter jenen,
die die Ufer befestigen, immer noch rollst du Steine
ins Wasser zurück.

Immerhin, du hast für keinen neuen Rekord gesorgt,
auf der Hamster-Rennbahn,
dein Versagen bemäntelst du nicht.

8

Festungen brechen. Die Herrscher planen
ein festeres Reich. Und da sich mit Wasser
nicht bauen lässt, aus Ersatzmaterialien,
aus Schaumstoff etwa, aus Gummi.
Tob nur. Es tröstet. Doch

die Hand, die sich ums Schwert schließt, ist nicht die Hand,
die um einen Knüppel fasst, der auf dem Bildschirm
ein Schwert kontrolliert,

das Lied, das du singst, ist nicht das Lied,
das dir aus Lautsprechern
in deine Ohren dröhnt,

du bist nicht du.

Enger werden die Augen der Menschen
je weiter sich ausdehnt ihr Reich.
Was sie anfassten, wurde zu Geld,
doch du siehst an der Brüstung, dass es von Anfang an
Schuldscheine waren.

Die Quelle ist rein.

9

Wo kommt dein Leben her, in jedem Moment?
Antworten sagen es nicht.

Es ist das Staunen,
das dich wach hält, und offen.

Es ist die Demut,
die dem Himmel ermöglicht, dich zu durchwehen.

Es ist das Lied, das dich ins Strömen bringt,
das du bist, und sein sollst.

10

Imperien zerfallen.
Da bleiben Kiefer, Sand und Fluss.
Wenn du leben willst,
dann musst du singen, und immerzu sterben,
dann musst du am Wasser dich aufhalten,
dann musst du dich durchströmen lassen
vom Himmel.

11

Alles Mühen der Ahnen, ihr Scheitern,
erneutes Mühen, zurückgenommen sind ihre Falten,
und glattgestrichen, im Gesicht dieses Neugeborenen,
das seine Augen nun öffnet,
und schaut. Bald wird es lächeln,
ins Unbekannte.

Die alte Frau blickt es an,
wiegt das Kind in der Beuge des Arms.
Am Quell der Donau.

12

Alle Ströme entspringen im Himmel,
in dem sie enden.

Haiku 1

Läuten vom Dorf.
Im Schnee den Himmel
berühren.

Dämmern.
Über den Schnee verstreut
tote Bienen.

Kehrwoche.
Im plötzlichen Schneefall stehen,
warten.

Tauwind.
Der Briefkastendeckel
steht offen.

Steigendes Licht.
Vom Zweig hängen Kätzchen
ins Vogelzwitschern.

Wohin soll ich gehen?
Im Winterwind
knarrt eine Kiefer.

An der Bushaltestelle
lachende Mädchen,
um einen Liebesbrief.

Kinder schließen die Zollschranke.
Im Gras
ein Holzsword.

Tauben, fliegend
verschwinden in einer Wand aus
fallendem Schnee.

Schneemorgen.
Das Funkeln erlischt,
als ich es fasse.

Frische Gräber.
In den Schnee getreten
ein Herz.

Märzabend.
Ein Liebespaar, Hand in Hand
in das Schweigen.

Elfenfäden, treibend

1

Nachgesonnen über das Leben,
das aber einfach nur *ist*. Eine Kuckucksuhr.
Zwei Boxer im Ring. Das Lächeln einer jungen Frau,
über ihrem Buch versunken im Stadtpark.
Ein altes Paar, das sich im Zug gegenüber sitzt.
Herzen überall, Herzen, doch etwas verdunkelt sie,
etwas wirft Schatten.
Nur im Waldbach siehst du unvermindert
das Gleißeln.
Niemand ist hier.

Steine, bunt im strömenden Wasser.
Sobald du einen herausnimmst und trocknest,
verblasst seine Farbe.

Wir sind erleuchtet, heißt es,
aber wir wissen es nicht.

Woher kommen die Schatten,
wenn nicht von uns?

2

Im Museumspark auf dem Hügel bei Cannstatt
der Säulengang, Springbrunnenplätschern ...

Dieser Statue fehlt der Kopf. Aber die Brüste sind da,
und Rosen blühen ringsum.

Vielleicht ist es einfach die Nähe,
die uns hell macht, im Schatten der Erde.

Vielleicht entsteht das Helle in uns,
wenn wir beisammen sind und einander erkennen.

3

Es sind unsere Augen,
die dem kreisenden Vogel am Himmel
die Schönheit geben. *Seine* Augen
schauen nach Mord. Vielleicht heißt *erkennen*
unser Verlangen im anderen finden,
und dort heimisch werden,
weil wir überall sind.

4

Findest du dich im Verlangen der Kiefer?
Enganliegende Borke, jede Woche
ein neues Kleid, einen Rahmen mit Fotos
aus anderen Wäldern, Spechtgetrommel
was wo passiert in der Welt, Wahlen
zur Königin ihres Forstes, Mineralien
aus der fruchtbaren Ebene, während
die hiesigen eben dort hin transportiert werden,
in Kästchen mit der Aufschrift „Die Kraft
des Bergwalds“, Schönheitsoperationen
für ihre Zapfen, die in die Schule sollen,
hinter die sieben Berge ins Hexenhaus.

„Der Verzicht nimmt nicht. Der Verzicht gibt“,
schrieb ein Mensch. „Er gibt
die unerschöpfliche Kraft des Einfachen.“

Die Kiefer verzichtet nicht. Immer
ist sie ganz, was sie ist.

5

Brunnenrauschen in Bebenhausen.
Zwischen zwei Mörsern im Garten des Jagdschlösschens
lehnt ein Stückchen Beliebigkeit, halbherzig
ist es mal dies und mal das, halbherzig
lebt es Aspekte, gelegentlich schwingt es
Reden vom Aufstand, verstummt dann mitten im Wort.
Zu Hause warten Posteingang, Postausgang,
kleine Geschäfte, ansonsten will die Welt
lieber nichts von ihm,
außer, irgendwann einmal,
etwas Erde,
zurück.

6

Es sind die vielen kleinen Bequemlichkeiten,
Zerstreuungen, der Sand ist es, nicht der Felsen im Meer,
die Waschmaschine, nicht der Liebeschwur,
die kleinen Kitzel beim Schauen und Spüren,
die Vielfalt der Düfte in der Parfümerie,
die langen Reihen der Filme
in deinem langen Regal.

Reiß aus dem Buch eine Seite heraus: Es wird Schicksal.
Und wertvoll die Seite, die fehlt.

Häng alle Bilder ab, stell deine Möbel auf die Straße,
streich alles weiß und setz dich auf das leere Parkett.

7

Geben könnte man schon, wie etwa
der Brunnen gibt.
Was du hast, will allerdings niemand.

Der Brunnen gibt trotzdem, gibt alles –
ob es dem Becken nützt oder schadet,
ob das Kind sein Wasser verspritzt oder trinkt.

Doch du sitzt verstockt zwischen zwei Mörsern
und schweigst.

8

Der Himmel mag offen sein, das Wasser
immer ins Offene strömen – doch das Land ist besetzt.
Freiburg im Breisgau, Fahnen wehen am Münsterplatz.
Das Formular zum Eintritt in die Partei,
in einer Fremdsprache, willst du nicht lesen.
Was du hast, ist die Leere zwischen den Reihen
im Vortragssaal.

Überm Portal schmirgelt der Wind
die Statuen der Heiligen. Elfenfäden
fliegen vorbei.

9

Von der Kiefer lerne,
ein Mensch zu sein. Vom Wasser,
dass auch dein Leben strömt.
Vom Atem, dass die Welt tief ist,
und, im Vielen erst,
eins.

10

Wahrheit ist, wenn der Falke
die Taube schlägt, wenn die Knospe
zur Blüte sich öffnet, wenn Steine
im Waldbach aufschwimmern, wenn die Sonne
zwischen Stämmen vorblinkt.

Nicht richtig, nicht falsch,
doch wenn sich etwas eröffnet,
jenseits von Ja und von Nein.

Weißt du, dass nichts wahr ist
in der befestigten Welt?

Weißt du, dass der Mann für die Öffentlichkeitsarbeit
immerfort lügt?

Weißt du, dass kein Wort im Buch
je wahr werden kann, nur du selbst, der es liest?

Weißt du, dass du dann
alle Bücher vergisst?

11

Was du hast, ist der Augenblick.
Am Meer. Du beugst dich, greifst Sand,
um ihn fallen zu lassen, woher er kam.

Wind durch das Rieseln,
er nimmt die Körner verschieden weit mit,
den Staub bis ins Meer.

Wolken bilden sich über dem Wasser,
treiben dem Festland zu.

12

Du hast einen Turm aus Klötzen gebaut,
nun siehst du atemlos zu, wie er schwankt.

Im Sand liegen Schaufel und Eimer.
Bald wird es regnen.

Haiku 2

Um den Baum spähen:
ich
und das Eichhörnchen.

Waldabend.
Goldfische leuchten
am Weihergrund.

Blütenmorgen.
Zwei Schulumädchen repetieren
Euthanasieformen.

Im Park.
Um einen Kinderdrachen aufgebrochene
Knospen.

Abendsonne.
Mein Schatten am Felshang,
über Erdzeitaltern.

Alter Geißbock,
die Nüstern reckt er
in Apfelblüten.

Heimgarten.
Ein Alter köpft Löwenzahn
mit seinem Krückstock.

Am Ring gebunden
ein Kahn.
Blütenblätter.

Bärlauchpflücken –
der Schal hängt in den Regen
von gestern.

Abend am See.
Mit den Zweigen der Weide
ins Gleißeln hängen.

Kastanienkerzen.
Das Mädchen schlägt schnell
die Augen nieder.

Maimorgen –
im Ohrgehänge des Mädchens
ein Glanz.

Aus Fugen

1

Gegen Ende des Bahnsteigs immer mehr Halme,
aus Plattenfugen stehen sie in den Himmel.
Die Sonne steigt, streift die Kante des Hauptgebäudes.
Noch höher, überm Drähtegewirr,
ziehen Wolken, während wir unten
noch warten, auf die Signale
der verwalteten Welt.

Ein erster Zug fährt.
Funken sprühen zwischen Stromabnehmer
und Oberleitung.

2

Fort, einfach nur fort!
Und wenn du nicht weißt, wohin, berauscht dich
an der Geschwindigkeit.

Der Weg ist gesäumt mit Fernsehschirmen.
Die Pappeln sind gefällt.

Schau nach vorn, geradeaus,
über dir herrschen Sonne und Mond,

über dir klirren Sterne,
schreien dich an,

unter dir dreht sich die Erde
weg.

3

Geschwisternschaft zwischen den Gräsern
und dir, und den Schmetterlingen –
demselben Samen sind wir entsprungen,
so können wir den andern erkennen,
denn etwas von ihm ist in uns.

Doch während du kniest,
vor dem Wunder des Lebens, stempelt das Parteibüro
alle Bäume.

Während du im Widerhall die Stimmen
des Waldes hörst, hört es das Klingeln
möglichen Geldes.

Während du im Widerhall dich selbst erkennst,
lehrt es, dass man mit Fliegen Fische fängt,
mit Kreditkarten Menschen.

4

Alles verwandelt das Büro in Geld:
Liebe, Sorge, Freude, Tanz, um es besteuern zu können,
und zu reden dann von „Gerechtigkeit“.

Weil die Welt gerecht ist,
wenn auch dein Atemzug vorgeschrieben wird,
verwaltet, maßgeregelt,

abgestempelt und steuerlich veranlagt,
und sein „Mehrwert“ aufgeteilt,
vergossen über die Menge.

Die Liebe will nicht kämpfen, sie will sich entziehen.
Sie ist ausgewandert
und wohnt nun im Staate Owdnegrin,

hinter den sieben Bergen,
weit hinter dem Regenbogen jener Gerechtigkeit,
den das Büro an seinen Himmel malt.

5

Der Ekel kämpft nicht, er wendet,
wie die Liebe, sich ab. Was kämpfen könnte,
ist alleine der Zorn.

Was kämpfen könnte, ist alleine der Blick,
der in den Wolken geruht hat, und nun heimkehrt,
in ein schwer befestigtes Land.

6

Auch heute wieder fünf neue Sender
mit Werbeclips was ich kaufen soll,
was ich denken soll, was ich,
sogar was ich fühlen soll, wohin meine Augen
sich wenden sollen, Werbeclips so einprägsam
wie ein Spielfilm. Die Nachrichtensprecherin
schaut mir ins Herz. Ich bin
unzuverlässig. Mein Geld
reicht ihr schon lange nicht mehr,
sie will mein Herz,
sie will, dass ich will, während ich
einfach nur sein will. Nicht mehr so einfach,
sich freizukaufen. Natürlich, ein Auto
ist immer noch gut, ein Radio,
ein Kreuz auf Papier. Wer einen Lautsprecher
im Ohr hat, zeigt, dass er lauschen kann.
Wer selbst singt, ist verdächtig.
Außer natürlich, wenn er für Geld singt.
Ansonsten aber:
unzuverlässig.

7

Jemand fliegt Freunde besuchen,
ausgewandert auf die Kanarischen Inseln, La Palma.

Als ich im Lexikon „Resignation“ nachschlage,
finde ich „Defätismus“, ein Wort aus dem Krieg.

Du hast standzuhalten in der Schlacht,
wanken darfst du, aber nicht weichen.

So spricht das Herz.
Berge schauen es an.

8

Es sind nicht die Kriege der Welt,
es sind nicht die Unfälle auf der Stadtautobahn,

es ist nicht die Verfügbarkeitsrate von Wäschetrocknern,
und nicht die Polsterung im Handschuh des Boxers.

*Es ist wie der Holzarbeiter die Säge an einen Stamm legt,
es ist wie der Passant durch dich hindurchschaut,*

*es ist wie der Mann vermeidet, das Kind zu berühren,
es ist der Schwenk der Kamera auf dem Rathausdach.*

9

Das Böse hat sich eingeschlichen
in die vollkommene Welt, nicht als das Böse,
sondern als das für das Gute Notwendige,
nicht als Angriff, sondern als Verteidigung,
nicht als Bespitzelung, sondern als Information,
nicht als Ausbeutung, sondern als Investition.

Also ist der Grund für das Böse das Gute,
der Grund für die Bespitzelung die Information,
der Grund für den Angriff die Verteidigung,
der Grund für die Ausbeutung die Investition.

Also musst du, so sagt er, wenn du
das Böse bekämpfen willst,
das Gute bekämpfen.

10

Wenn er über Frauen redet, dann redet er darüber,
dass sich an ihnen zweifach verdienen lässt:
als Kundinnen, und als Angestellte.

Frauen waren ihm zu wenig genutzt, so „befreite“ er sie
und trieb sie in seine Büros,
und da sitzen sie nun,
dankbar.

Wenn er über Bäume redet, dann redet er nicht nur
über den Nutzwert des Holzes, sondern auch über
ihren Wert für die „Umwelt“, und für die Erholung.
Bäume berühren ist ein wichtiger Beitrag
zur Sensibilisierung der Kinder für ihre Umgebung.
Das beugt Amokläufen vor, und schult womöglich
die Feinmotorik.

Über Männer redet er nicht.

11

Jenseits der befestigten Welt
ist eine Königskerze aufgegangen ins Blau.
Die Schrift am Bahnhof blättert ab.
Die Fabriken schlossen schon lang.
Vereinzelt Menschen vor ihren Wänden.
Neulich soll ein Kind ins Wilde gezogen sein,
singend. Die Mutter zerrte es abends zurück,
vor einen größeren Schirm.
Mohn hat sie ihm dort gezeigt, Windenblüten,
und Brennesseln. Die Königskerze
hat sie verschwiegen.

12

Emporgeschleuderter Dreck.
Haben wir jetzt vor Augen, worauf alles beruht?
Können wir die Erde jetzt sehen?
Blitze und Donner,
trockener Staub.

„Diese Welt ist die Hölle“,
sagte der Mafia-Boss. Seine Opfer
widersprachen ihm nicht.
Täter und Opfer ähneln sich anfangs nur selten,
aber oft gleichen die Opfer sich an.

Bist du es nicht, der den Stacheldraht zog,
die weiße Blume zu schützen?
Bist du es nicht, der die Bäume
mit Plakaten zum Umweltschutz behängt hat,
dass sie nun keiner mehr sieht?

In einer Welt der Gewehre
ist die Frage nur noch, wer die besseren hat.
In einer Welt der Gewehre
sind die Ideologien alle ganz gleich.
Aber die Erde blüht dennoch.

*Unter Weiden kannst du sitzen
und singen, wo das Wasser gleißt,
kannst dir ein Rohr zurecht dort schnitzen,
auf dem du bald zu flöten weißt.*

*Kein Nein, kein Ja, nur dieses Funkeln
im Fluss, das funkelt auch in dir.
Wenn abends dann die Blätter dunkeln,
bist du schon nicht mehr hier.*

*Vielleicht gehst du dann durch die Straßen
der Stadt, wirfst alle Scheiben ein,
und während sie zum Angriff blasen,
hörst du im Rinnstein auf zu sein.*

*Vielleicht streckst du die Hand ins Lärmen
der Schnellstraße, und singst dabei,
willst nur noch dich am Abgas wärmen –
doch wer dich ansieht, der wird frei.*

Haiku 3

Löwenzahn,
weiß geworden auf seinem Weg
in den Himmel.

Letztes Sonnenlicht,
eingefangen
vom Mauersegler.

Am Waldbach –
zwei Jungen beugen sich vor,
ins Geheimnis.

Alte Burse im Fliederduft –
der Name *Kant*
fällt.

Platanenallee.
Ein Junge jagt Tauben
in den Himmel zurück.

Tote Waldmaus,
den Bauch
in die Sonne gedreht.

Verblühter Flieder.
Wie dumpf die Autotür
zuschlägt.

Im Schlossgarten.
Ein Sperling landet
auf der Kanone.

Klostergemäuer.
Durch die Schießscharte spähen:
Wolken und Blau.

Waldbachstille.
Zu meinen Füßen
der Himmel.

Verwachsener Weiher.
Ein Küken läuft
über Seerosenblätter.

Regenfass.
Ein Windstoß bringt den Himmel
ins Strömen.

Feldweg bei Meßkirch

1

Im Hofgarten die alten Bäume.
Von der Stadt gekommen, trittst du durchs Tor
auf den *Feldweg*, der hier einst begann, der nun unterm
Asphalt einer Wohnstraße liegt.
„Am Feldweg“ heißt sie.

2

Im kurzgeschorenen Rasen eines Reihenhauses
Gartenzwerge, mit Laternen, die dem Wanderer
nicht leuchten, obwohl den Himmel
Wolken verdunkeln, Satellitenschüsseln horchen hinein,
unter dem Windspiel, dessen Klang
sie empfangen, aber nicht weiterleiten.
Das Martin-Heidegger-Gymnasium: ein grauer Klotz
hinter Parkplätzen.

3

Um die Graswurzeln – Heideggerland.
Doch dicht überm *Feldweg* beginnt
die Zone der Kampfjets.

Ein Tiefflieger der Bundeswehr
scheint die Ährenspitzen ein Stückchen
mit sich zu reißen, er übt die Verteidigung
der verlorenen Heimat, in fernen Ländern,
Einsatz morgen: am Hindukusch, schnell wechselnd,
wie der heut heftige Wind die Richtung rasch ändert,
während unterm Asphalt
die Samen des Grases
immer noch schlummern.

Schwarze Halme sind damals gesprossen,
Mutterkorn hat die Ernte verbrannt.

Tadeln soll man, hörst du, den Menschen,
weil er nahm was war,
und hoffte, umsonst, auf das,
was eben wuchs,
in der Öde.

4

Gibt es zu den Dingen ein Sein?
Gibt es eine Seele der Welt?
Ich muss lachen. Jemand hat den Feldweg markiert,
mit Streckenangaben, 800 Meter sind es hier.
Auf einem Moped brausen drei Jungen zum Ende
der Rennstrecke. Kinder kommen zurück, uns entgegen,

fröhlich schwätzend, zwei Mädchen sprinten zum Spaß.
Sommerferien. Doch der Himmel scheint zwischen
den Fingern der Hand in jedes Gesicht.
Der Himmel zieht um jede Rundung
des Kampfbjets.

5

Den Weizen nimmt der Mähdrescher.
In einer Wolke aus Staub und Spreu
rast er über das Feld, und dann,
noch schneller, den Feldweg hinab.

Mit zitternden Fingern taste ich,
kniend, verlorene Körner auf dem Asphalt.
Die keimen hier nicht.
Eins kaue ich.

6

Das Geheimnis des Kornes.
Ein Himmel, der dir die Erde öffnet,
ein Feld, das dich trägt, das du leben kannst.
Worte, die dir den Mohn aufzeigen, und den Ruf
eines Falken. Worte, die deine Hand sicher machen,
und sanft. Worte, die die Menschen angehen,
so wie sie Menschen sind. Worte,
die den Blick deines Auges verwandeln,
dass es die Augen der Welt sieht.

7

Was ist es, wenn es Wissen nicht ist,
und nicht Glauben, noch Spruch-Weisheit?
Ist es, dass sich der Mensch eine Welt gründet,
in der er leben kann? Macht nicht die Arbeit
das auch? Und das Lied? Wodurch unterscheiden sich
Philosophie und Gesang? Vielleicht so, dass die Wurzeln
der Eiche tief gehen, die Schwingen des Vogels
dagegen leicht sind, auch wenn beide
den Himmel berühren, jedes so, wie es ist?
Vielleicht so, dass Buchstaben die Erde prüfen,
Laute aber den Himmel?

8

Die Bank am Ehnried,
noch feucht vom letzten Regen,
und modrig.

Eine Tafel an der Eiche beurkundet,
schwarz auf weiß, eingerahmt, hinter Glas,
dass jemand hier saß.

Unter dem Lärm des Himmels
hab ich die Stille gespürt.
Halme stehen, beugen im Wind.

9

Wenn der Mathematiker alles in Zahlen zerlegt,
sucht er die Heimat. Zwischen Ziffern das vermutete Nichts –
entspringen aus ihm die Dinge der Welt?

Auch nach Jahrhunderten erscheinen nur immer noch
kleinere Zahlen, feinere Zahlen.

Auf der Autobahn Null fährst du im Kreis.
Keine Abzweigung. Wenn du die Kurve nicht kriegst,
trägt es hinaus. Du willst hinein.

Immer schneller geworden, hebst du ab.
Wolken treiben durch dich.
Regen spült dich zur Erde.

10

Was könnte denn da zu finden sein,
zwischen ruhenden Steinen, im Dreck,
in der Umwälzpumpe des Experimentierbaukastens
Natur?

Dass die Schwalben fliegen.
Dass das Gras wächst.
Dass dein Ohr die Laute der Grillen hört.
Dass die Fliege nicht klar zwischen dir
und dem Pferdemist unterscheidet.
Dass das Wasser rein ist, und schmeckt.
Dass deine Spur und im Wald die Spur
eines Hirsches verschieden sind,
doch ihr beide verwandt.

11

Die Wahrheit steht orthogonal zu den Kämpfenden,
zur Ebene, die sie mit ihren Geschützen eröffnet haben,
vor Zeiten. Die zerren an dir, dich hineinzuziehen.
In begradigten Flüssen strömt immer noch Wasser.
Gold ist nur wert in der Pfanne, als ein Korn unter Körnern,
es schmilzt in den Barren dahin.
Das Wachstum ist unter dem Himmel gesegnet.
Wo der Himmel ist?
Der Kampfpilot sieht nur Wolken,
und die Krümmung der Welt.

12

In Lücken des Autolärms Plätschern,
vom Adlerbrunnen. Stadtmitte Meßkirch.
Ein Junge rüttelt am Schild der Bushaltestelle.
Je mehr du vom Land siehst,
umso tiefer verschwindest du drin.
Du bist ein Maler. Wer das Bild betrachtet,
sieht sich. Wen das Bild betrachtet,
weiß niemand.

Haiku 4

Pause im Froschkonzert.
Aus der Stille erhebt sich
ein Reiher.

Durchs Waldtor –
mit mir
schwirrt ein Schmetterling.

Morgenstille.
Ein Pfad führt zum Kirschbaum
durchs hohe Gras.

Ertrunkene Libelle –
Wolken ziehen
durch ihre Flügel.

Wolken!
Die Kamera wegstecken,
lachen.

Wandermittag.
Im See gespiegelt
ein Kran.

Wolken ...
Zwischen Äpfeln sitzen
im duftigen Gras.

Wanderabend.
Dem Weg entspringt
eine Quelle.

Abendlicht
in der Pfütze – der Junge
wirft einen Stein.

Septemberstille.
Im Gras liegt der Ast
mit den Äpfeln.

Fußgängerröhre –
an der Decke
ein Luftballon.

Busbahnhof.
Die Pferde von Cowboys
am Wasserfall.

Kornbühl

1

Ein Pflug hat Steine gehoben
ins Offene, nach Jahrmillionen,
über die eine Hummel nun schwer
durch den Alwind fliegt, dem Kreuzweg zu,
dem Schädelberg.

Sieht sie das Licht,
das immer schon über den Äckern flirrt?

Hört sie die Lerche,
in der sich die braunen Schollen beflügeln?

2

Karfreitag am Kornbühl. Du gehst hinauf
zur Salmendinger Kapelle, die 14 Stationen des Pilgerwegs,
mit Andachtbildern, bunt hinter Glas.

An jeder bleibst du stehen und beugst dich,
gedenkst der von den Jüngern des Heilands Gekreuzigten,

und sinnst, warum das Gute
zum Bösen wird, wann immer es mächtig wird,

und sinnst, weshalb die Macht
sich so gern mit dem Glauben verbindet,

und träumst, dass Glaube und Macht
mit dem Regen versickern, und die Berührung beginnt,

und lauschst den trotzigen Strophen
der Lerche.

3

Hier wurde einer Lerche die Zunge herausgeschnitten,
damit sie die Engelsharfen nicht übertönt.

Hier wurden der Himmel gestrichen mit den Streifen
des Imperiums und die Sterne ertränkt
im Flimmerlicht eines Minenfelds Fernseher.

Hier wurde die Schönheit ersetzt durch die Richtigkeit,
durch Gesetzesartikel und die Paragraphen der Mode.

Hier wurde die Wahrheit vom Herzen verlegt
hinter die Eselsohren eines mathematischen Lehrbuchs.

Hier wurde die Liebe getraut, reglementiert

und von der Steuerschuld absetzbar gemacht.
Hier wurde Mitgefühl ersetzt durch Sozialleistungen,
und Berührung durch sachgemäße Massage.
Hier wurden zur Bekehrung der Heiden aus Bäumen
Schiffe gezimmert, Masten, und Galgen.

4

Siehst du an der ersten Station die pilgernden Ritter?
Siehst du die Ketzer an Stricken, gehalten
von schwarzgekleideten Pfaffen?

Unter der Prozession von Bürgern und Mönchen
bildet sich Stein.
Kaufleute bauen die Straße aus.

Gott ist ihnen schon lange entglitten,
am Goldstaub der Finger,
die Macht halten sie damit immer noch fest.

Das ist dein Erbe: Ein Distelsamen,
den der Wind losriss und treibt,
über das reiche, das schwer befestigte Land.

Das ist dein Erbe: Ein Kleeblatt,
unterm Asphalt des Parkplatzes,
wo für die Touristen der Kreuzweg beginnt.

5

Hinter der dritten Station eine Bank.
Der Himmel ist blau.

Das Geräusch des Windes
tönt durch dein Herz.

Und der Laut einer Biene,
die nach den Blumen des Glaubens sucht.

Und der Schritt von Menschen,
einer anders als jeder andere.

6

Den Kreuzweg hinauf, Station um Station,
unter der Ruhe des Himmels –

der Astronomen gedenken,
die an den Sternen das Staunen wieder entzündeten –

der Philosophen gedenken,
die nicht aufhören wollten, mit Kategorien zu spielen –

der Lautenspieler und Dichter gedenken,
die noch auf faulem Stroh den Klang des Lebens anschlugen –

*die bunten Blumen erwarten,
deren Samen schlummern unterm Stein der Heerstraßen –*

*der offenen Flur sich öffnen,
die zur Umwelt wurde, vermessen und zugeteilt –*

*dem Himmel sich öffnen,
der eben, an den Türmen beginnend, befestigt wird.*

7

Der Himmel leuchtet nur immer, auch nachts,
auch mitten im Donnern, im Fluten des Regens.
Ist Leid dann das Erbe der Erde?

Die Schmerzen der Mutter
bei der Geburt, ihr Strahlen, wenn das Kind
auf ihr liegt.

8

Zumutbar ist der Schmerz der Gebärenden,
weil er mitten aus dem Herzen der Welt kommt.
Für Mose aber, und all seine Söhne,
die Kaiser und Päpste, die Stalins und Hitlers und Kennedys,
mit dem *einen* Volk, dem *einen* Führer, dem *einen* Gott,
für das namenlos Böse der real existierenden Demokratien,
für all das Leid, das sie anderen angetan,
nimm diese Wolke, diese eine nur,
über der Wallfahrtskapelle für die Heilige Anna,
und lass sie treiben, und nimm für das schweigende Volk
die Gräser dieser Wiesen im Wind.

9

Um den Kalk eines Riffs ist das Land verschwunden,
vom Wind verweht, mitgerissen vom flutenden Regen,
eine Kuppe ragt über die Äcker.

Die Weite schauen, hier,
sitzend im schwarzen Gras auf dem Schädelberg,
am Ende des Kreuzwegs.

Niedergebrannt habt ihr die fahlen Halme des Hangs
für frisches Grün,
in diesem haltlosen Frühling.

Euer Heiland kommt zu euch nie, weil er nämlich
immer schon da ist,
in den verbrannten Halmen der Erde.

Nehmt Hölderlin, und seine Verzweiflung,
nehmt Nietzsche, und seine Qual,
nehmt die starr geöffneten Augen Heideggers,

nehmt all die Namenlosen, die stieben im Aschenwind,
während Karfreitagsausflügler Finanzierungskonzepte
für ihre Reihenhäuser vergleichen.

10

Das Lied der Lerche zittert immer im Wind,
seit Jahrtausenden. Wenn du bauen willst,
dann baue in ihm, auf seinen vergänglichen Tönen,
die werden fortwährend neu geboren aus dem, was „zählt“,
solange das Leben unter den Wolken ist,
nicht weil es mächtig ist, sondern weil es aus dem Herzen
der Welt lebt.

11

Es ist der Wald, der die Schafweide
genommen hat, und nun um den Kreuzweg steht.

Es ist dies Stückchen Holz, das die Ameise trägt,
und von dem sie getragen wird.

Es ist das leere Gehäuse der Weinbergschnecke,
aus dem ein Gräslein zu sprießen beginnt.

Es ist die Tiefe des Himmels,
die sich erst an den Wolken zeigt.

Es ist das Vollkommene im Schrei dieses Falken,
das alle Steine des Hauses durchdringt.

Es ist das Lachen im hellen Gesicht eines Kindes,
das so wenig weiß, aber alles ganz ist, was es ist.

12

Nicht Glaube ist es, noch Wissen,
nicht diese Spinnweben im Wind,
die den Himmel zu fangen meinen.

Nur wenn du dem anderen begegnest,
kannst du euch beide erkennen,
und du bist frei.

Nur wenn du das andere berührst,
bist du selbst berührt,
und du lebst.

13

Die Stille in dir ist die Stille des Waldes.
Das Harte in dir ist der Fels, um den der Wind pfeift.
Das Klare in dir ist das Wasser der Quelle.
Mit allem was ist, bist du verwandt,
so kannst du allem begegnen.

Du bist der Mund dieses Waldes,
du bist das Auge der Erde, eines unter so vielen,
jenes, in dem sich die Welt selbst erkennt.
Und wenn du sie anschaust,
siehst du dich.

14

Frau und Kind sind schon aufgestanden,
der Mann schüttelt die Decke aus, Krümel fallen,
Gras fliegt im Wind, der nun umschlägt,
an der Kapelle vorbeiweht,
ins Blau.

Haiku 5

Aus den Wolken gefallen –
ein Schmetterling löst sich
vom Sonnenstrahl.

Nach dem Konzert
im schwarzen Klosterweiher
die Sterne.

Auf der Bank liegt
der Herbststurm,
ein gebrochener Zweig.

Die rote Rose
verblüht,
hinter Dornen.

Grünes Gras
auf der Kuppe, wie es ausfließt
im Wolkenberg.

Wilde Astern am Hang.
In der Sonne
die Lider schließen.

Am Bussteig
die dicke Alte: Wie zart sie
die Rose hält.

Toter Baum.
Auf bloßem Holz die Bewegung
von Laubschatten.

Vor der Hauswand ein Besen,
umgefallen
ins Herbstlaub.

Oktoberende.
Ein Pflug wirft im Acker
das wilde Gras.

Im Stadtkanal lauernd
der Reiher,
inmitten treibenden Laubs.

Notenumblätternder Chor –
die weiße Welle
des Bach-Chorals.

Durch Glas

1

Im Geldstrom verarmende Menschen –
ein Reiter auf seinem Kamel zwischen Dünen,
sein reiches Gewand, die Souveränität seiner Waffen,
sein Schmuck ... Das alte Auto fährt schnell,
der Plastikkanister ist zweckmäßig,
die Jeans und das Hemd aus der Fabrik
sind sehr billig, ein Radio –
Vorteil um Vorteil, und schon
ist er arm, sein Blick ist vom Horizont gesunken
in den Staub des Imperiums,
schon sitzt er am Boden vor einer Baracke,
besiegt, ohne Kampf.

2

Missionare fahren in den Kolonnen vorbei,
im Auge die Ungerechtigkeiten der offenen Erde,
in der Tasche das Maßband des Westens,
immer auf neustem Stand, „Totalitarismus“ heißt nun
„Universalismus“, die ersten, die „Guten“, sind allein,
einfühlsam, ein Fuß in die Tür, die anderen folgen,
sie heißen „Öffnung“, „Wohlstand“, „Sicherheit“,
bald sind alle Türen und Tore zersplittert,
bald fliegen von niemandem ferngesteuerte Bomben
durch Schlafzimmerfenster von „Terroristen“,
zwischen Raketen aus Kampfjets auf ein Dorf, in dem sie
gestohlenen Treibstoff zapfen, während die Generäle
der einmarschierter Armeen zum Frieden aufrufen,
an großäugige Kinder Bonbons verteilen, an deren Eltern
Kredite, Gewehre werden zu Spitzhacken,
Nomaden zu Straßenarbeitern, Glasperlen sind
aus der Mode gekommen, nun heißt es
Cola, Jeans und Rock `n Roll, und Wahlen,
zwischen den verschiedenen Kandidaten
des Westens, der Mohn blüht rot, denn mit den Krediten
sind die Finanzierungslücken gekommen,
Freiheit wird zu Arbeitslosigkeit,
und Dörfer verwandeln sich in Ansammlungen
von Baracken.

3

Weit im Westen Programmbesprechung.
Wasser statt Wein. Mineralbläschen steigen –
doch taumeln, schwer zu berechnen.
Wer hat mit wem telefoniert?
Was sind Andeutungen, juristisch gestylt,
was ist nur Smalltalk? Lücken. Fäden.
Seile. Steigeisen. Haken. Auch Vertrauen ist nötig.
Und Ösen. Schwierigkeitsstufe T6 nach den Kriterien
des Schweizer Alpen-Clubs (SAC).
Dazu immer lächeln. Netze aus Lächeln. Dolche
sind aus Licht und aus Glas.
Die Welt ist voll Spiegel.

4

In den Spiegeln können Berge erscheinen, und Wolken,
Bäume, Blumen, Gesichter von Menschen.
Lass dich nicht einlullen! Deine Schwäche ist die Stärke
der anderen. Denk nicht *Wozu?*
Das ist die Welt, hier, zwischen Spiegeln.
Entwicklungslinien, wir führen sie fort.

In der Mitte des Labyrinths hat einer
ein Schachspiel aufgestellt, um das stehen wir manchmal
und sehen zu, wie sich die Figuren bewegen.
Fäden überall, Fäden,
die sich zwischen den Spiegeln verlieren,
im Nebel.

5

„Demokratie“, das ist ein Wort der Entmündigten,
vor dem Badspiegel, morgens,
nach einer betrunkenen Nacht.

„Demokratie“, das ist ein Wort der Träumer,
die einen Hall nachklingen hören, von irgendwoher,
und weiterträumen.

„Demokratie“, das ist ein Wort der Herrscher,
die lieber lächeln und Worte geben statt Macht,
oder Schläge. Sei ihnen dankbar.

6

Deine Wahl ist zwischen verschiedenen
Profilierungsstrategien, zwischen den Exposees von
Werbeagenturen für dasselbe Produkt, zwischen
Schminkköfferchen, immer nur zwischen
Göring und Hitler und Micky Maus.
Du hast keine Wahl.

Du wählst Göring,
weil er das „kleinere Übel“ ist.
Du wählst Hitler,
weil er das „kleinere Übel“ ist.
Du wählst Micky Maus,
weil sie das „kleinere Übel“ ist.
Du wählst gar nicht,
weil wählen dich schuldig macht.

Das ist deine Schuld!

7

Immerhin, den Gesetzen nach kannst du frei sagen,
dass du für die Herrschenden bist, keine Staatssicherheit
bespitzelt dich deshalb, kein Staatsanwalt erlässt gegen dich
Haftbefehl, keine Polizistenfinger drücken deinen Kopf durch
die Enge ihrer Fahrzeugtür, kein Richter muss sich wegen dir
kompromittieren. Andere aber, die auch reden wollen,
doch nicht für jene, kennen die Kühle der Gitterstäbe.
Wenn du frei sein willst, musst du gut
formulieren. So ist es, so war es immer.
Redefreiheit, immer war sie die Freiheit derer,
die nichts zu sagen hatten, der Gleichgültigen,
Anhänger, Karrieristen. Immer redete gegen
die Stäbe an, wer gegen die Herrschenden sprach.
Die Freiheit in der real existierenden Demokratie ist die
der Juristen, keine für den,
der am lebendigen Fluss steht
und hoch zu den Türmen schaut.

Du wanderst durch die Stadt
und siehst Türen. Wo „Bürger“ statt „Mensch“ steht,
halte dich fern.

8

Als die Menschen Sterne zu zählen begannen,
das Feuer zähmten, das Rad erfanden,
als sie die Körner des Weizens vermehrten,
und Pferde züchteten, Hühner, und Rinder,
als Technik und Wissenschaft immer klarer
sich auszuformulieren begannen,
gab es den Parteiapparat nicht,

unter Königen wurden sie groß,
unterm zerfallenden Glauben,
da die Welt plötzlich leer schien und der Mensch frei vor
den Dingen stand.

Wissenschaft machte die Menschen reich,
und gierig, dass sie den Kanzler über den König setzten,
weil der ihnen mehr versprach.

Nun muss der Kanzler rühren und rühren,
der Brei läuft schon über den Fußboden,
durch alle Ritzen hinein in die Welt.

Nun müssen die Menschen essen und essen,
unterm erhitzten Himmel,
durch dessen Dämpfe kaum Sterne schimmern.

Ein paar Kinder schlichen davon, ihre Löffel
gab man den Hungrigen,
die über die Grenzen ins Land drängen.

9

Die Leere im Herzen will sich füllen,
und wenn sie die Liebe nicht hat, dann löffelt sie Brei,
saugt Autos, Musikanlagen, Ferienhäuser,
es ist, in der Welt des verschwundenen Gottes,
unterm Partei-Büro,
die Leere des Einen, das Vakuum des Alls.

Die Leere des Himmels ist von der Liebe durchwoben,
und strömt, als Atem,
durch alle Wesen der Welt, und verbindet.

Die ganze Erde lässt sie sein,
mit ihren tausend Dingen.

Wohl gibt sie jedem seine Farbe,
aber nicht Farben von Stufen, sondern von Blumen.

10

Wie viele Blumen blühen! Wie viele Vögel
werfen sich durch den Himmel, und singen,
miteinander, gegeneinander, so wie sie sind –
das ist die Vielfalt der Welt.

Es ist dieser Schwache, der Mensch,
der sich aufspreizt, der groß sein will, und reich,
und den Gräsern Pläne verteilt,
wann sie blühen sollen, dass „alles gut“ wird.

Es ist dieser Schwache, der Mensch,
der Parteien gründet, die „roten“ Blumen, die „blauen“,
dass sich alles geordnet beherrschen lässt, und jedes Leben
zwischen den Kategorien vergeht.

11

Viele Parteien sind *ein* Parteiensystem,
jedes System des Rechts entwickelt sich zu Unrecht,
wer Wahrheit verbreitet, verbreitet Unwahrheit,
wenn der Marktplatz Nabel der Welt wird,
lösen sich die Beziehungen zwischen den Menschen,
und alle Dinge verblassen.
Gespenster herrschen in der Öde.

Die Vielfalt der Erde wohnt in der Beziehung,
in der Berührung, die jeder Atemzug kennt,
in der Stille jedes Gesichts,
im Geckern des Eichhörnchens dort,
im Beugen des Grashalms,
in der Geschäftigkeit des Kindes, das ausgebaggerte Steine
dem Bach zurückträgt.

12

Aus der Wirklichkeit erwacht
in den Traum. Du lehnst dich vor, in die Zukunft,
schaust durch Glas auf überflutetes Land.
Wo die Stadt war, treiben nun Gartenzwerge, die Gesichter
nach oben. Am Horizont, eingestürzt,
das Schokoladengebirge.
Ein Kral taucht aus dem Wasser auf,
das arme Land hebt sich.

Kühe und Hirten.
Das Glas vor dir splittert, ein Wind
berührt dich, Scherben lösen im Fallen sich auf,
ihr seid unter demselben Himmel,
doch auf dem, was trägt, weißt du nichts zu tun,
gehörst in das untergegangene Reich,
starrst in das steigende Land
dieser Fremde.

Haiku 6

Dao-Vortrag –
auf leerem Papier
kreisen Stifte.

Nur Laub übern Weg.
Als Kind
fand ich Münzen.

Bahnsteig.
Schneeflockenbilder am Fenster
des Kindergartens.

Das Strahlen der alten Frau
auf ihrem Weg
über die Brücke.

Kinderkreide.
Laub weht
durch Himmel und Hölle.

Im Schnee
mein Weg,
zwischen Pinkelmarken.

Neujahrsmorgen.
Auf nasser Kreuzung allein
mit der Sonne.

Morgenreif.
Wie das Funkeln stumpf wird,
in meinem Schatten.

Am Schneeang
nach dem Krähenschrei
zurückflutendes Licht.

Schneetreiben.
Hinter der weißen Kerze
ein blasses Gesicht.

Die Kiefer wirft –
Kristallschauer, durchstoben
vom Amselzug.

Schneefall,
mitflirren
im Sonnenstrahl.

Ritter vor einem Windkraftwerk

Adventure

1

Hochgezogene Windmühlen, Metall summt,
montiert in den Himmelsstrom.

Am Feldweg ins zirpende Gras, zu Mohn und Kamille,
hat sich ein Ritter gesetzt, er rupft ein Huhn,
das ihm zuflog, und summt ein Vagantenlied,
während er schaut, wohin die stählernen Flügel
sich drehen, wohin der Himmel fließt, durch Turbinen,
vor der geschwungenen Linie
des Horizonts.

2

Strömender Regen, deine Tränen strömen mit ihm,
während du ins Rotieren der Flügel blickst.
Wie solltest du mit deiner dürren Lanze überwinden
diesen Koloss aus Metall, wie solltest dein Pferd du,
das Gras verschmäht und vom Weizen des Feldes frisst,
zum Sturmritt antreiben?

Du bist besiegt ohne Kampf,
unterm Spottlied der Spatzen.

3

Der Ritter hat sich ins Rostloch des Helms
eine Hühnerfeder geklemmt, nun reitet er singend
an der Windmühle vorbei, die Lanze gesenkt.

Kein Kampf ohne das Liebespfand einer Dame!
Kein Sieg ohne ein Wissen, für wen!

Seine Blicke suchen Türme und Burgen.
Seine Blicke finden Wolken und ziehendes Blau.

4

Durch Straßenschluchten reitet der Ritter
in Frankfurt am Main, von Hupkonzerten verfolgt,
zwischen den Fronten der Hochfinanz.

Lebt hier eine Dame, vor der er sich beugen kann?
Nur graue Herren, die einander bedienen.

Ein Mann in Lumpen scheint frei. „Herr König!“
Sein Klepper scheut vor dem saueren Wein.

Sirenen jaulen, blau blinken Lichter,
schon sind sie von Polizisten umstellt.

5

Singend reitet der Ritter über die Zugbrücke,
„Ala“, das Burgtor ist hoch, die alte Mähre
wiehert und schüttelt die Mähne.

Am Kartenschalter ein kleinlicher Streit
um die Gültigkeit seiner Münze, dann bindet er
das Streitross fest, an den Rosen.

Im großen Saal: Kinder kleben Kaugummis
ins Visier einer Rüstung. Die Damengemächer:
Wegen Renovierung geschlossen.

„Betreten verboten“, ein Schild steckt mitten
im Rasen. Wie kommt es dorthin? Der Ritter blickt
zum Rosen fressenden Gaul.

6

Ein Schlachtross hält am Baggersee,
unter dem Pflaumenbaum, der Ritter
reckt hoch im Sattel sich, greift Früchte
aus sattem Grün, und kostet, kostet ...

spuckt Kerne, brummt. – Vom Strand her schlendert
ein Mann in Adams Kleid, nickt freundlich,
und kostet auch, und streichelt kauend
dem Gaul die Mähne, höher schauend.

Und als der Ritter seewärts blickt,
steigt eine Jungfrau aus dem Schaum,
ihr Busen bebt, sie wiegt die Glieder –
vom Feld der Lerche Liebeslieder ...

Der Ritter: „Dulzinea? Reine!
Gebt Euer Tuch mir als Panier!“
Die Dame: „Macht dem Spanner Beine!“
Der Ritter stutzt: Ist *das* die *Eine*?
Da treten aus dem Schilf noch Vier,
mit bloßen Fäusten, und sein Ross
ergreift die Flucht aus diesem – Traum.
Schnell bleibt zurück ein Pflaumenbaum,
und Wind zerbläst der Wolken Schloss.

Der Ritter seufzt: „Verrat – mein Fluch!
Und ach, sie hatte gar kein Tuch.“

7

Zu Tübingen hinterm stählernen Stauwehr,
an der Fischtreppe, wo eine Sandbank
wild angeschwemmt ist, begutachtet,
unter Naturschutz gestellt, wirft der Ritter
seine Angel ins Gras: Ein Schwan fliegt auf –
gebreitete Schwinge wiegen den Himmel ...

Verstellen dir Brief und Siegel nicht bloß dein Herz?
Liegt die Wahrheit nicht jenseits des Streites?

Liegt der Himmel nicht über der Welt,
und alles was lebt soll seiner Wahrheit sich öffnen?

Tropfen des himmlischen Regens, der Sage nach hat sie
aufgefangen *der Gral*.

8

Während sie hinten das Laub vermessen
und in Qualitätsstufen einteilen, ist der Ritter zu Ross
über den Graben gesprungen.

Ob ihn der Klepper hat abgeworfen?
Ob er die Erde nun riechen kann?

9

Die Schlüsselblumen bekommen Zahlenkombinationen,
die keiner mehr so leicht knackt.

Auf dem „Bürgeramt“ ist ein Schalter eingerichtet,
zur Registrierung der Bienen für ihre goldenen Schlüssel.

Die Welt ist gesichert. Aber der kniende Ritter
riecht die Blumen trotzdem.

10

Auf schroffen Klippen am Rand der Welt
sitzt eine endlose Reihe Weißkittel,
Beine baumeln ins Nichts, dem ihre Ruten
Land abgewinnen, ohne es je zu verstehen,
noch ihre flüchtigen Spiegelbilder darin,
wie angestrengt sie auch Zeichen malen,
den Fang zu berechnen, auf Schiefertafeln des Himmels,
die der Wind doch nicht stehen lässt.

Der Ritter hält seinen Gaul an, seine Lanze
zeigt hoch in das Blau.

11

Heiliger Kelch, die Wahrheit der Welt –
am Wegsaum blühen Glockenblumen,
und lange Gräser schwingen im Wind,
und da sind Kiesel am Bach, zwischen Erlen,
Veilchen, Vergissmeinnicht, und hinterm Wasserfall
sprudeln Quellen zwischen den Platten der Felswand vor,
und weißt du, dass in den tiefsten See
du tauchst, schaust du in Menschaugen –
den Gral hat er stets übersehen, immer verfehlt,
immer getroffen, mit jedem offenen Blick.

Da liegt er bäuchlings vor einem Schneckenhaus,
sein Gaul frisst derweilen vom Klee.

12

Sein Ross ist entlaufen in die offene Welt,
„Ala“, singt der Ritter im Wunderwald.

Einfach nur sein, zwischen Bäumen,
zwischen laut gewordenen Blumen und schaukelndem Gras.

Auf dem Moospolster liegt sein Helm,
aus dem offenen Visier krabbelt ein Käfer.

Haiku 7

Verfallener Hain.
Schneestufen treten,
in eine Treppe.

Schnee bricht aus Wipfeln.
Ein Insekt summt
an fallenden Schatten vorbei.

Hinter der Ampel:
Ein Lieferwagen verliert
Schnee über Schnee.

Schatten strömt über mich,
talwärts,
dem Kloster zu.

Aus dem Himmel
springt eine Amsel ins Gras.
Die Primeln zittern.

Karfreitag.
Im aufbrechenden Bärlauch
Eierschalen.

Im Bärlauch
knien, vergessen
warum.

Frühlingsglanz.
Das Beben im Ohrgehänge
der jungen Frau.

Wanderrast.
Durch die Blütenblätter
der Wildkirsche spähen.

Stimmengewirr.
Dämmerung sickert
in den Konzertsaal.

Konzertpause.
Jemand ahmt
ein Vogellied nach.

Morgenbus.
Der Verkäuferinnen konkurrierende
Düfte.

Das Land erlösen

1

Über die Kasseneinlage im Supermarkt
sind zwei Wörter geklebt: „Lächeln“ und „Freundlichkeit“,
damit die Kassiererin sie beim Öffnen sieht.
Und wenn sie dann hochschaut,
das Wechselgeld reicht, erkennt keinen Menschen sie,
sie sieht einen Kunden,
und das Sehen des Kunden löst
ein Lächeln aus, auf ihrem
eigenen Gesicht.

2

Gibt es unter dem Lächeln
ein Lächeln, unter dem Spiegel der Welt
einen Grund für dein Herz?

Im Märchen ein Kästchen mit Perlen,
eine Kiste vergrabenen Goldes.

Im Märchen Kleider aus Sonne, aus Mond,
aus Sternenglanz.

Im Märchen die Stimme des Hirschkalbs,
die Sprache des Bären.

3

Zugfahrt nach Nonnenhorn.
Mit geschlossenen Augen lauschen,
dem Schaukeln, Stampfen, Rollen, den Mantras
aus deinen scheppernden
Kopfhörern.

Die Berge sind schon erlöst,
sie stehen aufrecht unter dem Himmel.

Die Buschrosen sind schon erlöst,
sie öffnen sich am Bahndamm dem Licht.

Die Schmetterlinge sind schon erlöst,
sie taumeln in die ringsum sich öffnende Welt.

4

Als du die Augen auftust, verschlingt dich gleich wieder
die bekannte Verwirrung, um dich kraftlose Menschen,
die sich zu spreizen versuchen mit Floskeln aus Imperial,
weil ihnen die Heimat zuasphaltiert ist,
dass sie die Tiefe nicht sehen.

Auf Asphalt gilt wert, was am flachsten ist
und am schnellsten vorankommt.

Das Herz ist tief, und sehr langsam,
es kommt überhaupt nicht voran, weil es ruht,
in der Bewegung des Pochens.

5

Das Kind hat zu schaukeln innegehalten,
nun schaut es dich an, in gerade geborenen Augen
die Ruhe und Weisheit von Jahrmillionen.

Du fällst schon so lang, was willst du ihm sagen?
Dort oben, im Himmel, ist keine Bedeutung,
nur erst Begegnung, Berührung.

Ihr atmet, ihr schaut.

6

Warum aus Kindern Erwachsene werden,
warum wir alle fallen.

Manche scheinen den Sturz zu verlangsamen –
aber die Richtung bleibt gleich.

Es ist nicht Weisheit und Ruhe im Blick dieser Augen,
die Möglichkeit ist es, die dich anschaut.

Heißt Menschlichkeit nicht eben, immer hinter
dem Möglichen zurückzubleiben?

Heißt Mensch nicht eben, dass dieses Mögliche
hoch in den Wolken liegt?

7

Schlüsselblumen im wilden Gras ...

Die Welt wird erlöst durch das, was nichts wert ist,
und dich berührt.

Nichts wert ist der Baum im Wald,
dessen Rinde du spürst, wert der im Forst,
den für das Sägwerk du fällst.

Nichts wert sind die langen Halme im Ödland,
wert ist das Heu, zu Ballen gepresst.

Nichts wert ist, zusammen zu singen,
wert ist die Eintrittskarte in das Konzert.

Nicht der Wert deiner Bernsteinkette,
nur ihre Schönheit kann dich erlösen.

8

Das Lächeln der Sängerin auf dem Plakat.

Was ist es, das den schwarzen Kiesel unter den weißen
vorhebt, die weiße Blume unter den roten,
warum schauen die Menschen nur auf sie,
während die Bienen alle anfliegen?

Woran misst du Schönheit? Woran Glück?

Woran misst du am Fluss die Bedeutung der Wellen
für deine Seele?

9

Mit Stab und Zahl willst du die Quelle messen,
die Quelle flutet alles Maß in dir.
Da ist kein Sein, nur Strömen, hier und hier,
du sollst das Wasser noch vergessen.

Doch was lässt deine Hände bauen
darüber eine Festung, und ein Schloss?
Aus dem willst du dann in den Himmel schauen,
und sieht nur Horizonte, und den Tross
der weißen Wolken in den blauen Auen.

10

Der Förster sieht einen Forst,
der Wanderer einen Wald,
die Bäume aber *sind* einfach nur, sie sehen
gar nichts, doch ihre Anwesenheit
ist für andere ein Raum.

Die Bäume sind nicht schweigsam,
in ihrer Sprache reden sie ununterbrochen,
schweigsam ist nur da der Mensch,
weil er zurückhält.

Vielleicht ist das Zeichen des Menschen der Damm.
Das Wasser strömt dennoch,
und strömt auch durch ihn.

11

Es ist dein Blick, der die Welt verwandelt,
weil er dich selbst verwandelt,
weil er in dir die Welt neu erschafft.
So wirkst du nicht durch das, was du tust,
sondern durch das, was du bist.

Wenn manche reden von Herr und Knecht,
dann bist du der Wandergeselle.

Wenn manche reden von Hammer und Amboss,
dann bist du die Wende im Atem des Schmieds.

Wenn manche reden von Wolken und Wind,
dann bist du der Regen, der die Erde befeuchtet.

Wenn manche reden von Sonne und Mond,
so wirst du die Sterne sein.

12

In der Nacht ist Schnee gefallen,
nun ist die Welt wieder weiß.
Doch mit der Sonne kommen die Farben –
erst im Blitzen der Schneekristalle,
dann in den Blumen.

Haiku 8

Frühlingswiese.
Spinnfäden zwirbeln
das Abendlicht.

In der Wiese
ein Segelboot, die Plane
voll Blüten.

Hügelhochblühender Flieder –
mein Blick schweift weiter,
den Wolken nach.

Auf die Wanderkarte
plumpst ein Insekt,
läuft über Wiesen und Weiler.

Stehengeblieben
an der Biegung des Bergpfads –
vor einer Wolke.

Maiabend.
In der Bergpfadmitte
eine Ameisenburg.

Warten ...
Ein Löwenzahnsamen
quert den Bahnhof.

Lange Fahrt.
Die schlummernde Frau im Spiegel
öffnet die Augen.

Vom Finger pusten –
der Käfer verschwindet
im Himmel.

Zwischen Amselstrophen
die Tiefe.
Mairegen.

Beim Pinkeln.
Geöffnet ein Auge
der Buche.

Aussichtsfels.
Zwei Kletterer schauen
hinab.

Stufen zur Quelle

1

Bäume beschatten die Stufen, eine Senke hinunter,
zur Quelle: Feuchte Augen, Rutschenhof-Brünnele,
auf der Alb über Urach, armseliges rostendes Rohr ...

Das Heilige hat keinen Platz in der befestigten Welt –
weil es kein Posten in der Liste der Gelder sein kann,
nicht Baustein, nicht Mörtel,

weil es einfach nur *ist*, wie Wind,
wie Schwerkraft, wie alles Selbstverständliche,
das nichts kostet, nichts einbringt.

Ein Rinnsal läuft weiter hinab in die Mulde,
dann versickert das Wasser, vor Felsblöcken,
zwischen losen Brocken der Welt.

Immer wird es verschwinden.
Mauerten sie die Erde ganz zu, verschwände das Wasser
im See.

2

Vom Quell willst du trinken.
Lass es ein Netzen der Lippen sein, eine bloße Berührung,
dann siehst du ihn.

Oder danach, wenn dir Wasser vom Kinn tropft,
wenn du einfach noch dastehst, den Durst gelöscht,
dann siehst du ihn auch.

Nur wenn du nichts willst,
kannst du offen sein
und dem Wasser begegnen.

3

Am sprießenden Busch sind Haare
vom Schaf-Fell hängengeblieben,
die beben im böigen Wind.

Kein Wort, nur der Laut dieses Himmels,
nur die Entfaltung der Knospen.

Nichts willst du hier, da ist nur die Zeit,
und an deinen Händen der Wind.

4

Hochaufstürzender Raum. Kerzen leuchten
vor der Madonna. Die vielen Menschengesichter,
die durch Zeiten vorüberziehen, die sich beugen,
das Feuer erneuern – wie sie selbst erleuchtet werden,
wie sie wieder verblassen, wenn sie sich wenden,
zum Weg hinaus auf den Markt.
Wie mein Herz alles aufnimmt und weiß,
dass es das immer schon in sich trug.

Laut betend, den Blick mal gesenkt, mal erhoben,
wohin geht, verkrümmt in der Bank, das Flehen der Alten?

In welche Tiefe geht die Stimme des Leids,
wohin reichen die Tränen?

Menschen haben für Gott diesen Raum gebaut,
nun finden sie in der Weite sich selbst.

Der Raum nimmt ihr Flehen auf, Wände werfen als Hall
es zurück.

5

Die Taube ist alles Verlangen,
schnell stößt sie in die Pfütze, damit ihr das Spiegelbild
die Körner nicht wegpickt.

Du siehst ihr zu und wünschst dir
diese Klarheit auch. Denn die Klarheit des Himmels
erreichst du doch nie.

6

Kinder besteigen den Bus auf ihrem Weg in die Schule,
im Ranzen all unser bemühtes Versagen, im Stundenplan
wie man sich unterordnet, mit dem Versprechen,
dass man bekommt, was man will, und irgendwann
eine Kuckucksuhr. Nur immer zur Erde
wenden die Diktate der Lehrer den Blick.

Ein Schulfach, in den Himmel zu schauen, nichts zu wollen,
die Dinge zu lassen, so wie sie sind,
und sich vor ihnen. Eine Stunde, Bücher nur zu berühren,
der Bänke Holz zu tasten.
Eine Klassenarbeit, das Zimmer auszuräumen, alle Fenster
zu schließen, und zusammen zu sein.

7

Und wenn wir dann hier sind, reden wir,
schlagen wir Brücken durch die strömende Zeit,
statt einfach zu sein, mit unserer Angst,
dass es still wird, und wir uns hören,
dass wir dann nicht mehr wissen, *was* sein.

Der Zauber der Sterne ist
ihr unaufdringliches Schweigen.

Der Zauber des Mondes ist,
dass er dich anhält, selbst still zu sein.

8

Ein Wanderer hat die falsche Abzweigung genommen,
nun endet sein Pfad und er steht mitten im Wald,
auf einer Lichtung fahler Halme,
von der Sonne durchleuchtet. Eine Taube gurr,
er spürt seinen Atem. Hier kann er glücklich sein,
ein paar Momente – bevor er sich besinnt, und zurücktritt,
auf seinen Weg zu den Schienen.

9

Im Zugsessel gegenüber erkennst du plötzlich Attila,
den Hunnenkönig: alt, grau,
die Augen von Gram überschattet,
eine in Demütigungen
geduckte Gestalt.

Wie wir gepresst sind, bereitgestellt,
wie unter „anderen Umständen“
wir aufblühen könnten,
wie das Rückgrat sich aufrichtete,
die Züge sich strafften.

Der Bettler könnte Königssohn werden,
die Frau hinterm Bankschalter Räubertochter.
Und wir kommen doch nur
von Larve zu Larve, nie zu uns selbst
vor unserer Geburt.

10

Der Schatz des Lebens liegt in der Tiefe.
Jeder Schritt ist ein Schritt von ihm weg, eine Ausflucht.
An dir ist nur dein Atem wahr.

Es ist die Weite, die du siehst, wenn du die Augen schließt.
Es ist die Tiefe, die du hörst, wenn du den Vogel hörst,
der den Morgen eröffnet.

Weißt du, dass der Himmel die Erde
an jeder Stelle berührt, in jedem Winkel des Hauses,
zu jedem Moment, wenn du die Treppe gehst?

Weißt du, dass du dich hinter Schleiern
verstecken musst, um die Berührung des Himmels
nicht zu empfinden?

Weißt du, dass du die Schleier nahmst,
dich vor den Menschen zu verbergen? Nun verbergen sie
den Himmel vor dir.

11

Der Priester hat sich zwischen Uhren verlaufen,
am Altar sprechen Fremdenführer,
übertönen sich in den Sprachen der Welt.
Die Tempel sind Kaufpaläste geworden,
das Heilige ist dir zwischen den Fingern entglitten,
wie Wasser, wie Luft, wie alles Kostbare, das du
zu fassen versuchst. In der Kuppel betrachtest du Baustile,
was in dir sich regt, sind Epochenbezeichnungen,
nicht mehr dein Herz.

Wenn du spüren willst, dass die Welt groß ist und neu,
dann geh in den Wald.

Wenn du den Himmel begreifen willst,
atme.

Wenn du das Wasser fassen willst,
koste davon.

Wenn du liebst, dann flüstere mit der,
die dich auch liebt.

Weil das Heilige kein Gewinn ist,
sondern Begegnung.

12

Jener Tag im Mai, bei St. Johann, als du im Wäldchen,
in der Senke inmitten
des Feldes standst, an der Quelle.

Du schriebst ein Gedicht, ein Mensch unter Bäumen,
an der Quelle ein Mensch,
der dem Wasser wirklich begegnet.

Es ist deine Berührung, die das Wasser
als Wahrheit aufscheinen lässt.

Es ist deine Berührung, in der das Wollen sich auflöst
und alles Besitzen verschwimmt.

Es ist deine Berührung, in der auch das Wasser endet
und das Strömen sich zeigt.

Nachwort

Zum Autor

Erstes Blinzeln ins Licht an einem Schneesonntag gegen Ende des Jahres 1956 in Holzgerlingen. Ausbildungen als Elektriker und Psychologe (promoviert). Freiberuflich tätig als Ausbildungsleiter, Schriftsteller und Musiker. Lebt in Tübingen.

Literarische Veröffentlichungen:

Brunnensteine. Gedichte und Haiku. 2. Ausgabe 2008.

Nachricht von den Wolken. Gedichte und Haiku. 2. Ausgabe 2009.

Literarisch im Netz: www.Quellensteine.de

Zu den Texten

Die Gedichte entstanden 2007 bis 2009. Die Haiku wurden in der vorliegenden Reihenfolge Januar 2004 bis Ende Mai 2005 notiert, viele davon wurden später zum Teil stark überarbeitet.

Zur Ausgabe

Diese Sammlung erscheint wortidentisch als gedrucktes Buch und als elektronische Datei. Die Datei darf für den privaten, nicht-kommerziellen Gebrauch kopiert, gespeichert und weitergegeben werden. Das bedeutet keine Übertragung von Rechten. Alle Rechte bleiben davon unberührt bei Volker Friebel. Für die Verwendung der Datei oder von einzelnen Texten daraus in Zusammenhang mit kommerziellen Anliegen ist vorher seine Erlaubnis einzuholen.

